

A black and white photograph of two men in military uniforms, likely from the late 19th or early 20th century. They are seated in a carriage, with a large, light-colored animal, possibly a dog or a small horse, lying on the floor between them. The man on the left is wearing a helmet with a large white plume and a uniform with epaulettes. The man on the right is wearing a similar helmet with a plume and a uniform with a high collar. The background is dark and out of focus.

LANDES- ODER BUNDESFÜRSTEN?

Die sächsischen Monarchen als komplementäre oder konkurrierende Vaterfiguren
des Deutschen Kaiserreiches während des Ersten Weltkrieges (1914–1918)

RANDY FINK



LANDES- ODER BUNDESFÜRSTEN?

Die sächsischen Monarchen als komplementäre oder konkurrierende Vaterfiguren
des Deutschen Kaiserreiches während des Ersten Weltkrieges (1914–1918)

Randy Fink

I – These

Die fünf sächsischen Bundesfürsten waren Leitfiguren für die Zusammengehörigkeit des Deutschen Kaiserreiches während des Ersten Weltkrieges und moralische Instanzen für Armee und Heimatfront. Das ist die grundlegende These der vorliegenden Studie über die fünf sächsischen Herrscher:

Königreich	Sachsen	Friedrich August (1865–1932)
Großherzogtum	Sachsen-Weimar-Eisenach	Wilhelm Ernst (1876–1923)
Herzogtum	Sachsen-Altenburg	Ernst II. (1871–1955)
Herzogtum	Sachsen-Coburg und Gotha	Carl Eduard (1884–1954)
Herzogtum	Sachsen-Meiningen	Bernhard III. (1851–1928)

In ihrer medialen Darstellung und Symbolsprache standen sie für eine Synthese aus militärischer Führungspersönlichkeit und privater Landesvaterfigur. Neben dieser öffentlichen Reputation nahmen sie eine reichsgesellschaftlich komplementäre Position ein, durch die Region mit dem Reich und dessen Führung gekoppelt wurden, um Moral, Disziplin und Sitte in der Bevölkerung aufrechtzuerhalten. Diese dichotome Existenz der Monarchen, als auch die daraus resultierende Konstruktion von Heimaten, standen jedoch unter größerer Spannung, je länger der Krieg andauerte. Denn die sächsischen Fürsten befanden sich in einer steigenden Konkurrenz von immer tiefgreifender agierenden Interessensgruppen

und einem zunehmend fragileren Verhältnis von Reichspolitik, Heimatfront und bundesstaatlicher Eigeninitiative.

II - Kontext

II.I - Heimat(en) und Nation

Die Existenz von „Landesvätern“ (plural) in einem Nationalstaat wirft die Frage auf, wie die vielstaatliche Vergangenheit in einen möglichst kontinuierlichen Föderalismusstaat transformiert werden konnte? Eine deutsche Nation wurde 1871 nicht erschaffen, sie existierte seit Langem. Noch weit vor 1848. Doch das Bestehen eines Staates barg die Gefahr, von einem anderen Staat zerstört zu werden, selbst wenn beide einer Nation angehörten. So blieb den deutschen Ländern, insbesondere den kleineren ohne nennenswerte Heere, während der Einigungskriege nur die Wahl, im Kaiserreich aufzugehen oder vermutlich von Preußen vernichtet zu werden. Der Föderalismus dieses neuen Reiches bot den Staaten daher die Möglichkeit, ihre Daseinsgrundlage zu bewahren und gab dem Reich durch diese Bewahrung gleichzeitig die Möglichkeit, an alte Traditionen festzuhalten und die Mitglieder an dieses neue Gebilde zu binden.

Doch die „äußere Reichsgründung“ hatte „zwar einen Nationalstaat, aber noch keine nationale Gemeinschaftsbewegung und keine Reichsloyalität [...] geschaffen.“ De facto schuf der Krieg von 1870/71 nur kurzzeitig und eher durchbrochen ein Einheitserlebnis. So war es für „weite Teile der Bevölkerung“ schlicht „sozial und kulturell nicht plausibel, sich mit der abstrakten Größe ‚Nation‘ zu identifizieren.“¹ Denn an „der Basis der Gesellschaft war die nationale Einheit [...] deutlich weniger spürbar als in den politischen Eliten“² und selbst für diese war die Einigung zwar prägend, aber nicht ersehnt. Ein einziges „Deutschtum“ gab es dementsprechend nicht.

Hier kommen (militärische) Gründungsmythen und Heimatvorstellungen als „historische Tradition[en]“ ins Spiel, „die das Neue als Wiederkehr oder Vollendung des Alten ausweist.“ George H. Mead (1863–1931) sprach von Gedächtnisbildern, die teilweise bis ins Mittelalter zurückreichen.³ Dabei besitzt die Bildung von Nationen kein klares Ende und keinen klaren Anfang, als auch keinen angestammten Boden, auch wenn es häufig mit dem Blick auf das Heilige Römische Reich Deutscher Nationen so akzentuiert wurde. Erst „die junge Institution des deutschen Kaisers [der Titel selbst ist eine Anspielung auf das vergangene Reich], und nur sie, war einzig auf den Nationalstaat bezogen, und deshalb konnte auch nur

¹ Weichlein, Nation, S. 13, 16. Vgl. auch: Chickering, Deutsches Reich, S.14.

² Nonn, Kaiserreich, S. 98.

³ Langewiesche, Reich, S. 29, 34, 148. Vgl. auch: Wienfort, Monarchie, S. 2f.; Sellin, Gewalt, S. 124f.

sie nationalisiert werden, nicht hingegen die fürstlichen Landesherren der deutschen Einzelstaaten.“⁴ Dementsprechend bedeutend war der rasche Anwuchs von Heimatvereinen in den deutschen Mitgliedsstaaten bei der Einordnung der Bevölkerung in dieses neue staatliche Gefüge. Durch sie waren „regionale, heimatbezogene Identitäten ein ebenso effektives wie legitimes Widerlager gegen Verlustempfindungen und Entwurzelungsängste“.⁵ Durch sie blieb der Nationalstaat weiterhin durch lokale Handlungsmuster bestimmt.⁶ Der deutsche Staat blieb und ist bis heute nicht vorrangig „deutsch“, sondern „sächsisch“, „bayerisch“, „preußisch“ etc. Nation und Region wurden somit gekoppelt, ein „föderatives Nationalbewusstsein“ geschaffen.⁷ Dies „zielte auf die Schaffung einer Nation, in der die bestehenden Einzelstaaten ihren Platz finden sollten“⁸ ohne sich von anderen Völkern abzugrenzen. Im Laufe der Zeit entwickelte sich daraus eine „zunehmend“ zentralisierende „Verfassungswirklichkeit“, bei der die Länder „ihre Selbständigkeit auf kulturellem Gebiet“ als „Identitätspflege“⁹ behielten. Durch diese Pflege existierten die Bundesfürsten parallel zum Kaiser als eigenständige Landesherren und anfangs die föderativen Elemente besser symbolisierten, als der Bundesrat und „gewiss nicht der Deutsche Reichstag“, wie bereits der zeitgenössische Historiker Heinrich von Treitschke (1834–1896) äußerte.¹⁰ Die „einzelstaatlichen Fürsten [wurden] zu Garanten der föderativen Grundlage des Deutschen Reiches“, da durch sie „der nationalstaatlichen Zentralisierung Grenzen gezogen“ wurden und diejenigen versöhnte, „die diesen Nationalstaat so nicht gewollt hatten.“¹¹

Die Rolle der Krone(n) war bei der deutschen Staatszugehörigkeitsfindung essentiell, denn auch für das Deutsche Reich galt schlichtweg: „ohne monarchisches Haupt kein neuer Nationalstaat – eine eiserne Regel, der sich alle Nationen fügten.“¹² Diese „nationalization of the monarchy, which was at the same time a modernization“ symbolisierten alle deutschen Fürsten in ihren Territorien. Dort erarbeiteten sie sich Legitimation, nachdem die bisherige Prärogative des göttlichen Rechts mit dem Ende der Frühen Neuzeit keine Zugkraft mehr besaß. Dies geschah mit Hilfe „kontinuierlich gesteigerter Aktivität auf dem weiten Feld sozial verantworteter christlicher Liebestätigkeit“ und einer „idealtypischen Ausprägung [...] eines ‚Arbeitermonarchen‘“ oder Kulturmonarchen. Teil dieser „Machtmaschinerie“ war neben der

⁴ Langewiesche, Reich, S. 122.

⁵ Kroll, Moderne, S. 98f.

⁶ Vgl. Weichlein, Nation, S. 19, 372, 82 u. Wienfort, Monarchie, S. 5.

⁷ Langewiesche, Reich, S. 33.

⁸ Ziemann, Kaiserreich, S. 6. Vgl. auch: Weichlein, Bundesstaat, S. 114;

⁹ Kroll, Moderne, S. 104.

¹⁰ Zitiert nach: Musall, Untertanen. Vgl. auch: Kroll, Moderne, S. 102f. Zum Bundesrat siehe auch: Ziemann, Kaiserreich, S. 9. Zum Nationalismus siehe Ullrich, Großmacht, S. 376-382; Weichlein, Nation; Wienfort, Monarchie, S. 23-26. Zur Verfassung und Reichsregierung siehe: Ullrich, Großmacht, S. 29-38; Wehler, Kaiserreich, S. 60-77; Langewiesche, Reich. Zur Region und Föderalismus siehe: Ostergren, Region, S. 1-14; Hahn, Regionalism, S. 87-100; Witt, Dynamics, S. 23-48; Schultze/Zinterer, Föderalismus, S. 253f.; Grzeszick, Föderalismus, S. 57-100; Weichlein, Bundesstaat, S. 101-288.

¹¹ Langewiesche, Monarchie, S. 14.

¹² Langewiesche, Lehrer, S. 22, 80f. Vgl. auch: Hasselhorn, Königstod, S. 73, 76f., S. 163; Hasselhorn, Traditon, S. 279-294, hier insbesondere S. 293f.

fürstlichen Familie auch die Hofdynamik sowie die Residenzen der jeweiligen Dynastien, wodurch die Massen „durch ein ‚Massensymbol‘ verbunden“ wurden.¹³

Die Bundesfürsten wurden dadurch zur Identifikationsfigur ihrer jeweiligen Bevölkerungen im staatlichen Konstrukt und Protagonisten ihrer Heimaten (Plural), denn sie formten eine „emotionale Bindung ihrer Bürger.“¹⁴ Sie genossen, „trotz manch irritierender Momente, in weiten Kreisen der Bevölkerung ein hohes Maß an gesellschaftlicher Akzeptanz, weil sie Integrationskräfte zu entfalten, Bindemittel freizusetzen und auf dem Weg starker medialer Präsenz Loyalitäts- und Legitimationspotenziale zu mobilisieren vermochte[n]“.¹⁵

Loyalität und Heimat sind eng miteinander verknüpft. Heimat wird daher in diesem Rahmen als Ort verstanden, in dem eine Person aufwuchs. Für die Generation nach 1871 sind dies ihr jeweiliges Bundesland *und* das Kaiserreich. Dabei zeigte sich auch, dass regional („sächsisch“ etc.) und national („deutsch“) ebenso eine kontinentale („europäisch“) Ebene beinhalten konnte.

Denn nach 1848 wurde „alles europäisiert: die Politik der demokratischen Hoffnungen, die Politik der gegenrevolutionären Abwehr und die Politik des nationalen Neubaus großer Teile des Kontinents.“¹⁶ Der deutsche Kaiser verdeutlichte bereits 1895 durch eine Skizze für ein Historienbild mit dem Titel *Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter* eine gefühlte Überlegenheit der christlichen Europäer gegenüber dem Pejorativum der *Gelben Gefahr*. Fünf Jahre später verstärkte er dies durch die *Hunnenrede*. Noch im Juli 1914 hielt Kaiser Franz Josef von Österreich-Ungarn (1830–1916), in einem Brief an Wilhelm II., die europäische [christliche] Monarchie für eine Gruppe, deren „Friedenspolitik [...] bedroht wird, solange dieser Herd von verbrecherischer Agitation in Belgrad ungestraft fortlebt.“¹⁷ Kurze Zeit später, als diese „friedfertigen“ Monarchien zu Feinden wurden, schien eine europäische Heimat verschwunden. Stattdessen kannte der Kaiser bei seiner sogenannten zweiten Balkonrede vom 1. August 1914 „nur noch deutsche Brüder“ und drei Tage später bei seiner Rede vor dem Reichstag „keine Parteien“ mehr.¹⁸ Dieser Burgfrieden „konnte nur zur Desillusionierung führen“ und sollte gegen Ende des Krieges jäh zerbrechen.¹⁹

¹³ Kroll, *Idee*, S. 111, 137, 140. Vgl. auch: Kroll, *Modernisierung*, S. 222ff., 229; Müller, *Thronfolger*, S. 281.

¹⁴ Winkelhofer, *Gesellschaft*, S. 18.

¹⁵ Kroll, *Moderne*, S. 21. Vgl. auch: Wienfort, *Monarchie*, S. 177ff.

¹⁶ Langewiesche, *Reich*, S. 258; ders.: *Monarchie*, S. 5.

¹⁷ Handschreiben Franz Joseph an Wilhelm II., Wien, 2. Juli 1914, überreicht am 5. Juli 1914, in: Staatsamt für Äußeres, *Dokumente*, 1. Tl., S. 1-3.

¹⁸ Krieger, *Kaiser*, S. 11. Zitiert hier den Reichsanzeiger vom 5. August 1914. Zur Balkon- und Reichstagsrede siehe: ebd., S. 9 u. 13f.; Epkenhans, *Reichsgründung*, S. 63.

¹⁹ Chickering, *Deutsches Reich*, S. 29.

Dieser Kontext zeigt eine erstaunliche Parallele zur deutsch-europäischen Zeitgeschichte. Seit der Reichsgründung 1870/71 zieht sich stetig wiederkehrender Unmut an landeseigenen Lösungsansätzen während bundesweiten Unsicherheiten einem roten Faden gleich durch die deutsche Geschichte. Deutlich wurde dieser föderale Verdruss erst kürzlich im Jahr 2020, als zur Eindämmung der globalen Corona-Pandemie regional unterschiedliche Vorgehensweisen existierten. Dieser Unmut ließ sich auf internationale Ebene ebenfalls entdecken und wiederholte die Kritik aus dem Jahr 2015, als keine europäische Lösung für die damals einsetzende sog. Flüchtlingskrise gefunden werden konnte. In diesem Zuge entflammten neue Diskussionen über den Begriff der „Heimat“, der, wie mehr als 100 zuvor, in Friedenszeiten eine europäische Dimension besaß und sich in unsicheren Zeiten scheinbar bis auf die regionale Ebene verengte.

Welche Kraft die Anpassungsfähigkeit der Monarchien dabei in Krisenzeiten entwickeln konnten, zeigte das britische Königshaus erst kürzlich. Nach den zermürbenden Austritt aus der Europäischen Union, der daraus folgenden enormen wirtschaftlichen Gefährdung, die durch die Covid-19-Pandemie zusätzlich belastet wurde, agierte im April 2020 die britische Königin Elisabeth II. (1926) mit unverkennbarer Symbolpolitik. Um Moral und Einheit der Bevölkerung in dieser Zeit der Unwägbarkeit zu festigen, beteuerte sie in einer seltenen Sonderansprache mit Hoffnung ausstrahlenden Worten: „We will meet again.“ Das britische Königshaus reagierte auch auf Ansehensverlust durch drei interne Skandale im selben Jahr. Angesichts der unsicheren nationalen Lage und der dynastischen Ärgernisse, wirkte dementsprechend die schlichte Trauung der Prinzessin Beatrice (1988), einer Enkelin der Königin, in einer winzigen privaten Zeremonie im selben Jahr, zeitgemäß sowie vorbildhaft und lies eine gewisse Faszination mit Tradition, erkennen. Eine Art von der Dynastie konstruierte Heilsutopie in Krisenzeiten.

Wie ähnlich diese Rechtfertigungsstrategien denen der deutschen Monarchie während des Weltkrieges waren, zeigt sich beispielhaft an der Hochzeit des Kaisersohnes Prinz Oskar im Juli 1914. „[V]orbildlich für all die Hunderte von Kriegstraungen, die ihr in den nächsten Wochen folgen sollten“, galt die Trauung von 1914 „in ihrer schlichten Einfachheit“ als zweckmäßig.²⁰ Ähnliches geschah im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, wo der 1917 geborene zweite Sohn des Großherzogs überschwänglich als „Kriegsprinz“ titulierte wurde.²¹ Dabei blieb die Monarchie im Deutschen Kaiserreich in seiner Ausführung rational-funktional, in seiner Wahrnehmung emotional. Der Fürst war ein Amt, die Amtsausführung patriarchal, konstitutionell und im Idealfall regional-national und sozial – mit regional stark differenzierter Ausprägung.²² Dazu zählten auch die gewissen Schrulligkeiten der jeweiligen Herrscher.

²⁰ Krieg, Kaiser, S. 6.

²¹ Vgl. Ulbricht, Wilhelm Ernst, S. 137.

²² Vgl. Kraus, Monarchie und Volk, S. 225ff., 237f.

II.II –Gesellschaftspolitische Entwicklungen Deutschen Kaiserreich

Das Deutsche Kaiserreich mit all seinen 25 föderalen Mitgliedern erlebte seit den 1890er Jahren einen Aufschwung in diversen gesellschaftspolitischen Bereichen. Alle diese Dynamisierungsschübe des gemeinschaftlichen Lebens, der Innen- sowie Außenpolitik, wurden „während der nun folgenden vier Kriegsjahre ausgesetzt[.] [...] Dabei eröffnete der Krieg durchaus Möglichkeiten, begonnene Reformansätze weiterzuführen. Anderes hingegen wurde in seinem Verlauf verschleppt oder vertan.“²³ Dass die „Politik im Weltkrieg [...] im Zeichen der Inszenierung nationaler Einheit“ stand, hätten dieser Modernisierung zunächst helfen können.²⁴

Dabei hatte die Rolle des Kaisers in den 43 vorangegangenen Friedensjahren geändert. Je älter das Reich und je jünger die Generationen wurden, desto nationaler wurde der deutsche Kaiser. Dieser stellte „sich auf den Boden des nationalen Gedankens“, verlieh sich durch diese nationale Komponenten einer reichsweiten Legitimation, die er mit durch rein dynastische Zugehörigkeit nicht hätte erlangen können.²⁵ Laut Max Weber (1864–1920) besaß der Kaiser für das gesamte Reich kein „Erbcharisma“. Dennoch herrschte am Vorabend des Krieges in der Bevölkerung eine grundlegende Zufriedenheit mit „ihre[m] Kaiser als auch mit der Staatsform.“²⁶

Daher war für die Bundesfürsten die Verdunkelung der Sonne des Kaisers als nationale Figur fatal. Da „alle Fehler logischerweise auf ihn“²⁷ zurückfielen, entschied sich „das Schicksal der Monarchie [...] auf der nationalen Bühne, nicht auf der einzelstaatlichen. Als der Kaiser stürzte [...], zog er sämtliche Landesfürsten mit sich.“²⁸ Wilhelm II. verlor gegen Ende des Krieges seine monarchische Legitimität und erfuhr durch „politische Blindheit“ und dem Druck seiner Umgebung von diesem Verlust nichts.²⁹ Nun konnten eine „Monarchie und eine Dynastie [...] als legitim anerkannt sein, der aktuelle Herrscher jedoch nicht“.³⁰ Hätte der Kaiser zugunsten seines Enkels abgedankt, hätte die deutsche Monarchie den Krieg vermutlich überlebt.

²³ Kroll, *Moderne*, S. 160. Vgl. Neitzel, *Weltkrieg*, S. 29, S. 154-166.

²⁴ Ziemann, *Weltkrieg*, S. 62.

²⁵ Vgl. Selling, *Gewalt*, S. 217, 224.

²⁶ Mühlhikel, *Fürst*, S. 244.

²⁷ Cowles, *Kaiser*, S. 291.

²⁸ Langewiesche, *Reich*, S. 124, 113; Schönburg, *Personenkult*, S. 272.

²⁹ Sellin, *Gewalt*, S. 6, 7f.

³⁰ Vgl. Sellin, *Gewalt*, S. 11.

Stattdessen viel Licht auf die zunehmend an Macht gewinnenden Interessensgruppen, die eine Mischung aus offiziellen und inoffiziellen Akteuren umfassten, darunter Reichskanzler, Politiker, Beamte, Militärs und Mitglieder des Kaiserhauses. Es war die sog. Dritte Oberste Heeresleitung (OHL, ab 1916) unter den als Volkshelden gefeierten Paul von Hindenburg (1837–1934) und Erich Ludendorff (1865–1937), die quasi diktatorische Vollmachten besaßen. Die „Sonderstellung“ des Militärs in der Verfassung ließ sie „weitgehend dem Einfluss des Reichstags entzogen“³¹ agieren, auch wenn die Militärs intern durch „Ressortegoismen, Eitelkeiten und unterschiedliche politische Ansichten aufeinanderprallten“.³²

So gesehen, gab es in Deutschland von 1914 bis 1918 drei Kriege: den an der Front, den an der „Heimatfront“ und das der Kabinette und Idealisten.³³ So trat der Chef des Marinekabinetts, Alfred von Tirpitz (1849–1930) 1916 wegen fehlenden Rückhalts von seinem Posten zurück.³⁴ Anschließend richteten sich Hindenburg, Ludendorff und ihre Clique gegen Erich von Falkenhayn (1861–1922) und nutzten dabei informelle Einflussmöglichkeiten, wie die deutsche Kaiserin. Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg (1856–1921) wurde anschließend vollends ausmanövriert, als er den Forderungen nach einem uneingeschränkten U-Boot-Krieg, den er ablehnte, schließlich nachgab und somit, „eingeschlossen von Volkshelden, die Sieg versprachen“³⁵, seinen und des Reiches Untergang besiegelte.

Währenddessen konnten „Feld und Heimat [...] nicht auf Dauer so vollständig getrennt bleiben“, wie noch zu Beginn 1914. Der „Mythos einer unversehrten Heimat [war] immer schwieriger aufrecht zu erhalten“³⁶, wenn Kirchenglocken abmontiert oder Münzen aus Museen genommen und zum einschmelzen für Munition genutzt wurden. Oder wenn sich gegen Ende des Krieges knapp 90% der Betriebe mit der Herstellung von Kriegsmaterial abmühten.³⁷ Schon die Asymmetrie von zivilen und militärischen Verwaltungsebenen im Reich musste früher oder später zu Problemen führen. Denn das „deutsche Heer“ war eher ein preußisches und militärische Armeekorps umfassten zum Teil über mehrere Bundesländer.³⁸ Die Arbeit der Heimatorganisationen als regionale und nationale Patriotismusförderung konnte diese Defizite nicht ausgleichen, da ihre Arbeit bereits 1914 eingestellt wurden.³⁹ Während Fragen über Legitimität und innerpolitischen Verhältnisse sowie Unverständnis

³¹ Ziemann, Weltkrieg, S. 62. Siehe auch: Clark, Wilhelm II, S. 314f.

³² Förster, Land, S. 160, 165.

³³ Vgl. Gilbert, World War, S. XV; Proctor, Total War, S. 72f.

³⁴ In einem Brief vom 31. August 1916 versuchte die Kaiserin noch Tirpitz von einer Niederlegung seines Amtes abzuhalten. Vgl. Tirpitz, Alfred von: Politische Dokumente. Deutsche Ohnmachtspolitik im Weltkriege, Hamburg/Berlin 1926, S. 416f. Seine Antwort auf diesen Brief zeugt von einer großen Verbundenheit zwischen Kaiserin und Tirpitz. Vgl. ebd., S. 512f.

³⁵ Stern, Bethmann, S. 37. Siehe auch: Clark, Wilhelm II., S. 314f.

³⁶ Applegate, Heimat, S. 143.

³⁷ Vgl. Chickering, Deutsches Reich, S. 102.

³⁸ Chickering, Deutsches Reich, S. 31.

³⁹ Vgl. Applegate, Heimat, S. 132, 142.

zwischen Front- und Heimatfronterlebnissen stiegen, wirkte die 1918 eintretende urplötzliche Realisierung des Kriegsverlusts für alle verheerend, „als ob sich die Wolken immer tiefer herabsenken und uns in undurchdringliches Dunkel hüllen.“⁴⁰ Als im letzten Kriegsjahr die Stärke des Militärs zerbrach und sie so „offenkundig irrationale Entscheidung[en]“⁴¹ traf, versuchten sie die Heimatfront und Politik mit in den Untergang zu ziehen – der Beginn der Dolchstoßlegende, der sich auch der Kaiser anschloss, als er verbittert im Exil schrieb, dass die „ganze diplomatische Maschine bei uns“ versagte. Sie hätte den „heraufziehenden Krieg“ nicht gesehen und das „heldenmütige“ deutsche Volk wäre dem „korrupte[n] Deutsche[n]“ Vaterlandsverräter „von hinten zum Opfer“ gefallen.⁴²

In diesem Kaiserreich des zunehmend zerbrechenden Burgfriedens, der kontinuierlichen äußerlichen und inneren Unsicherheit, agierten nun die sächsischen Monarchen als deutsche Bundesfürsten und regionale Landesherren. Sie befanden sich im Limbo einer „serious imbalance, which could only be overcome if the Kaiser was prepared to play his constitutional role and overcome the difference between [...] [t]he relative weakness of the political leadership, and the strength of the military“⁴³, wie Martin Kitchen (1936) es treffend formulierte.

Diese Hintergründe bilden den Kontext der folgenden Studie.

III – Fragestellung und Zielsetzung

Wie agierten die letzten sächsischen Bundesfürsten in der nationalen Krisenzeit des Ersten Weltkrieges? Dies ist vor dem erörterten Kontext die Kernfrage dieser Studie. Natürlicherweise gliedert sich diese Fragestellung in mehrere Subkategorien auf, welche die gegebene Situation der Monarchen, die föderale Struktur des Kaiserreiches und den Heimatdiskurs betreffen. Welche Integrationsleistung nutzten die Monarchen für die Identifikation der Bevölkerung? So ist daher zu klären, wie die sächsischen Herrscher sich inszenierten, welches zeitgenössisch-mediale Bild von ihnen verbreitet wurde und welche Ziele sie damit verfolgten? Existierten Veränderungen in der medialen Präsentation der Herrscher? Regionale Unterschiede in Wortwahl und Bildsprache? Daraus ergeben sich weiterführende Fragen zur Zugehörigkeits- und Heimatdebatte im Kaiserreich des zerfallenden Burgfriedens und der unterbrochenen gesellschaftspolitischen Prozesse, als auch zu Legitimationsstrategien der Bundesfürsten angesichts des bröckelnden Zusammenhalts. Waren die

⁴⁰ Keller, Kaiserin, S. 333.

⁴¹ Röhl, Hof, S. 118.

⁴² Wilhelm II., Ereignisse, S. 212, 221. Zur Heimatfront siehe auch: Ullrich, Großmacht, S. 471-484.

⁴³ Kitchen, Dictatorship, 45.

Fürsten in ihrer Darstellung sächsische Herrscher und bundesstaatlicher „Landesvater“ oder doch deutsche Fürsten und militärische Führungsfiguren? Waren sie gar ein Hybrid aus beiden? Gab es spezifische sächsische Darstellungen im Vergleich zum gesamtdeutschen Patriotismus oder wurden diese gekoppelt? Schließlich ist zu differenzieren, wie die Monarchen dieses Bild beeinflussten und ob sie dem von ihnen verbreiteten Bild entsprachen? Versuchten sie den Legitimationsverfall des Kaisers auszugleichen? Bot ihnen der Machtverlust des Kaisers und die Zersplitterung der politischen operierenden Gruppen gar eine Möglichkeit zur direkten Partizipation in Reichs- und Militärangelegenheiten?

Die Beantwortung dieser Fragen folgt zu folgenden Zielen:

- I. Die sächsischen Fürsten werden als Akteure im Deutschen Kaiserreich wahrgenommen und in die deutsche Historiografie eingebettet.
- II. Die sächsischen Fürsten werden durch eine Analyse ihrer medialen Präsenz als moralische Instanz für die Gesellschaft während des Ersten Weltkrieges charakterisiert.
- III. Die sächsischen Fürsten werden als Fallbeispiele genutzt, um die eventuellen steigenden Diskrepanzen der Bundesländer mit der Reichspolitik während des Ersten Weltkrieges zu verdeutlichen und auf Heimatdiskurse und Legitimationsstrategien während des Krieges hinzuweisen.

IV – Methodik und Vermutungen

Das sich diese Studie auf die sächsischen Fürsten fokussiert, hat mehrere Vorteile. Zum einen entsteht dadurch ein regionaler Referenzrahmen mit ähnlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen. Hierbei bietet die Ausnahme des Königsreichs Sachsen einen interessanten Vergleichsaspekt.

	Fläche in km ²	Bevölkerung 1910	Bundesratssitze
Sachsen	~14.993	~ 4.800.000	4
Sachsen-Weimar-Eisenach	~ 3.610	~ 417.000	1
Sachsen-Meiningen	~ 2.470	~ 278.000	1
Sachsen-Coburg und Gotha	~ 1.977	~ 257.000	1
Sachsen-Altenburg	~ 1.324	~ 216.000	1

Trotz der geografisch-demografischen Unterschiede Sachsens, wird davon ausgegangen, dass es keine nennenswerte Divergenz in der Darstellung der Fürsten als „Vaterfiguren“ gab und sich alle Herrscher in der Kriegsstimmung und Moralerhöhung den gleichen medialen Mitteln bedienten. Grund dafür ist die generationsbedingte Fügung der Monarchen und Bevölkerung im föderalen System mit stetig nationaler werdenden Funktion des Kaisers. Bedeutend ist auch, dass keines der Gebiete direkt an Kriegsgebieten lag und insbesondere die kleineren Länder im heutigen Thüringen im wahrsten Sinne des Wortes, ins Reich eingebettet waren. Dadurch dürften, außer Sachsen, die Gebiete auch frei von ethnischen Spannungen gewesen sein, die eine Zugehörigkeitsfrage, wie in Österreich-Ungarn, erschwert hatten.

Da Heimat für diese Betrachtung als der Ort definiert wird, wo ein Subjekt seine ersten sozialen Erkenntnisse erlangte, ist der Geburtsort des letzten Herzogs von Sachsen-Coburg und Gotha als Sohn des britischen Prinzen Leopold, Herzog von Albany (1853–1884), im britischen Esher auffallend. Er war bei seiner Geburt weder der offensichtliche Thronfolger des Herzogtums, noch alt genug für eine Regierung. Als er mit 16 Jahren am 30. Juli 1900, nach dem Tod seines Onkels Alfred (1844–1900), Herzog wurde, übernahm bis zu seiner Volljährigkeit Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg (1863–1950) die Regentschaft. Somit ist Carl Eduard, im Vergleich mit den anderen sächsischen Fürsten, nicht nur außerhalb seiner späteren Residenzstadt geboren, sondern auch außerhalb des Reiches, 13 Jahre nach der Reichsgründung *und* siedelte erst mit 15 nach Deutschland. Unabdingbar lässt dies erwägen, dass der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha, trotz einer deutschen Mutter, sich gänzlich anders der Weltkriegs- und Heimatsituation stellen musste.

Ebenso lässt das Alter des Herzogs von Sachsen-Meiningen eine gewisse Andersartigkeit erahnen, da die anderen Herrscher die äußere Reichsgründung als Kind miterlebt haben oder in diese hineingeboren wurden. Auch bietet die Zugehörigkeit Friedrich Augusts III. zum katholischen Glauben eine Möglichkeit, religiöse Differenzen im Umgang mit Identitätsfragen zu untersuchen, da er nicht Summus Episcopus seiner Landeskirche war.

	Geburtsjahr	Geburtsort	Religion
Bernhard III.	1851	Meiningen	Evangelisch
Friedrich August III.	1865	Dresden	Katholisch
Ernst II.	1871	Altenburg	Evangelisch
Wilhelm Ernst	1876	Weimar	Evangelisch
Carl Eduard	1884	Hersham	Evangelisch

Wie sich bei der Konstruktion des deutschen Staates zeigte, fügten sich die zumeist katholischen Südstaaten mit starker Wehmut den Einigungsprozessen. Nach der Gründung waren nur zwei der 21 regierenden Dynastien katholischen Glaubens: die Wittelsbacher in Bayern und die albertinischen Wettiner in Sachsen. Sie befanden sich „in der Defensive“⁴⁴, stimmten aber in das „Augusterlebnis“ mit ein.⁴⁵ Ausgehend von der protestantischen Prägung des sächsischen Königreiches ist allerdings nicht zu vermuten, dass Friedrich August III. in seinem Handeln und seiner medialen Darstellung Unterschiede zu seinen sächsischen Kollegen erkennen ließ. Vornehmlich da durch die Konstruktion der deutschen Einheit Katholiken zu einer Minderheit wurden und somit nicht Teil nationsbildender Mythen waren.

Ein weiterer interessanter Unterschied der Herrscher: Der König von Sachsen ist der einzige ohne Frau zur Zeit des Weltkrieges.

Fürstin während des Weltkrieges

Sachsen	-
Sachsen-Weimar-Eisenach	Feodora von Sachsen-Meiningen (1890–1972)
Sachsen-Meiningen	Charlotte von Preußen (1861–1919)
Sachsen-Coburg und Gotha	Viktoria Adelheid von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksbürg (1885–1970)
Sachsen-Altenburg	Adelheid zu Schaumburg-Lippe (1875–1971)

Die Rolle der Fürstinnen als Methode der Öffentlichkeitsarbeit lässt sich nicht unterschätzen. Daher ist zu spekulieren, dass die Ehefrauen eine wichtige Rolle in der charakteristischen Darstellung und der öffentlichen Vertretung ihrer jeweiligen Gatten spielten – eventuell sogar in politischen Prozessen. Relevant sind ebenso die Zeiten von die An- und Abwesenheit der Herren in der Hauptstadt und die Stellung der Ehegattinnen als Regentin sowie deren Handeln bei der Aufrechterhaltung von Moral und bei der Selbstinszenierung, besonders da durch den Einzug der männlichen Bevölkerung zum Dienst eine „Feminisierung der Heimatfront“⁴⁶ stattgefunden hatte.

Nun muss erwähnt werden, dass weder die Verfassung des Reiches, noch die der Einzelstaaten den Monarchen allzu große Macht gaben. Frauen waren dabei von politischer Teilnahme gänzlich ausgeschlossen. Doch wie gezeigt wurde, war die *soft power* der Herrscherpaare, je nach Charisma und Engagement, enorm und lässt sich zusammenfassen mit: Militär und Politik „do the fighting“, die Monarchen „do the unifying.“⁴⁷ Dadurch entwickelte sich ein „Bedeutungsgewinn durch

⁴⁴ Zur katholischen und evangelischen Kirche im Kaiserreich siehe: Ziemann, Religion, S. 22ff.

⁴⁵ Chickering, Deutsche Reich, S. 155.

⁴⁶ Chickering, Deutsches Reich, S. 140.

⁴⁷ Hardmann, Queen, S. 2.

Machtverlust“.⁴⁸ Im Krieg war das staatliche Gefüge endkräftigt und lässt ebendarum die Mutmaßung zu, dass die sächsischen Monarchen zu dieser Zeit einen größeren Handlungsspielraum besaßen. Die zwischenmenschlichen Beziehungen der Fürsten untereinander waren oft inoffiziell, teilweise abgekoppelt von den Meinungen der Minister und somit in einer eigenen Sphäre. Gepaart mit der immer noch existierenden Obrigkeitstreue, die einer konstitutionellen Monarchie eigen ist, lassen sich mannigfaltige Gestaltungsspielräume erahnen. Christopher Clark beschrieb die Beziehungen der Fürsten sehr treffend als „parallele Ebene des gegenseitigen Austauschs [...], deren Verhältnis zur offiziellen Diplomatie gelegentlich schwierig auszumachen war.“⁴⁹ Eduard VII. von England (1841–1910) sprach nach dem Attentat auf König Alexander von Serbien (1876–1903) gar von einem eigenen Stand: „I cannot be indifferent to the assassination of a member of my profession or, if you like it, a member of my guild.“⁵⁰

Um das Wirken der sächsischen Bundesfürsten in diesen Begleitumständen und unter diesen Annahmen zu analysieren, wird kein fortlaufender, sondern ein systematischer Zugriff zur Materialerschließung genutzt. Dadurch werden keine chronologischen Kriegsbiografien entstehen, sondern situationsabhängige Betrachtung, die anhand von drei Analysegruppen die Fragen nach Einfluss, Selbstinszenierung und Heimat beantwortet werden:

1. Repräsentation: In dieser Gruppe wird das „intensiv [gepflegte] Kommunikationsnetz, das Herrscherhaus und Bevölkerung auf vielfältige Weise miteinander“⁵¹ verband, untersucht. Zu der hier untersuchten Quellengruppe zählen Fotografien, Postkarten, Reden und Ansprachen. Es geht hier um symbolische Kommunikation und audiovisuelle Kultur, „um elaborierte Inszenierungen, die mit nationalen Symbolen, Flaggen, Bildern von Monarchen und Kriegshelden überfrachtet wurden.“⁵² Dabei muss beachtet werden, dass regionale Zeitungen nicht zwangsweise alle Informationen der überregionalen Blätter aufnahmen und letztere der Zensur unterlagen. Die mediale Progressivität der Vorkriegszeit war enorm. Die Auflagen großer Zeitungen vervierfachten sich im Zeitraum von 1885 bis 1918. Darüber hinaus konnten durch die Verbesserung der Fotografietechnik zudem Schnappschüsse der Monarchen bei Paraden und Ausflügen in Umlauf gebracht werden. So wurde der bayerische König Ludwig III. 64 Mal gefilmt, der sächsische König Friedrich August III. 39 Mal, damit mehr als andere Zeitgenossen oder Künstler.⁵³ Fotografien sind selten objektiv, so kann bereits die Auswahl der Tageszeit, á la

⁴⁸ Langewiesche, *Monarchien*, S. 33.

⁴⁹ Clark, *Schlafwandler*, S. 230f.

⁵⁰ Zitiert nach: Heffer, *Power and Place*, S. 5.

⁵¹ Kroll, *Moderne*, S. 122. Siehe auch: ebd., S. 89-96. Zur Entwicklung der Massenmedien siehe: Ullrich, *Großmacht*, S. 367-375; Kohlrausch, *Repräsentation*, S. 93-122; Wienfort, *Monarchie*, S. 119-135. Zur Kultur im Kaiserreich siehe: Ullrich, *Großmacht*, S. 340-356.

⁵² Chickering, *Deutsches Reich*, S. 66.

⁵³ Vgl.: Petzold, *Herrschaftsinszenierung*, S. 117-138.

Majestät brauchen Sonne, einer gestellten Aufnahme gewisse Eindrücke entstehen lassen. Durch den Visual Turn sind Bilder seit 1990 von hoher Bedeutung für die Geschichtswissenschaften, wodurch eine durchaus einheitliche Analyse in drei Stufen möglich ist: Deskription (formale Beschreibung, Material, Symbole), Analyse (Biografie, Bildlegende, gesellschaftspolitischer Zusammenhang, Quellenkritik), Konnexion (ikonologischer Kontext, historischer Zusammenhang, Interpretation). Die Untersuchung des Bildmaterials wird Bildsprache und Symbolik in Bezug auf Heimatzugehörigkeiten, Vorbildfunktion und Rollenverhältnisse verdeutlichen. Dabei geht es um Einzelbilder, die im Rahmen ihrer Entstehung betrachtet werden, und nicht um Sammlungen und deren Geschichte. Auch die Verleihung von Titeln, der Erlass von Begnadigungen und eventuelle Einflüsse auf das Parlament sind bedeutsam – wobei hier zu beachten ist, dass der Name der jeweiligen Monarchen der Staatsräson wegen in den Gesetzestexten erscheint, ohne dass sie dazu was beitrugen.

2. Interaktion: Mit Interaktion ist hier eine ortsgebundene Repräsentation gemeint. Dies beinhaltet Besuche an der Front, bei Feierlichkeiten, Lazarethhospitalen, Betriebsbegehungen und Paraden. Ein Fürst, der sich nur in seiner Residenzstadt aufhielt, wird es schwer gehabt haben, von den Truppen an der Front als militärischer Führer wahrgenommen zu werden. Um Region mit Nation zu verbinden, musste ein Bundesfürst eine komplementäre Rolle einnehmen, Front und Heimatfront gleichermaßen Halt und Hoffnung bieten.
3. Korrespondenz: Da während des Krieges die Massen an Briefen und Telegrammen zwischen Front und Heimatfront am besten ein unverfälschtes Bild von der Stimmung wiedergeben konnten, wird auch die Korrespondenz der Bundesfürsten untersucht. Die Beschaffenheit des Kontaktenetzes der Bundesfürsten bietet Aufschlüsse über ihre Beziehungen zu ihren Kollegen, zu Politikern und zu Militärs. Durch diese Ego-Dokumente wird sichtbar, ob Repräsentation und Interaktion der Bundesfürsten tatsächlich ihren eigenen Zielen und Vorstellungen überschritten oder ob anhand ihrer privaten Korrespondenz eine gewisse Ambivalenz sichtbar wird. Dabei spielt die Intensität der Kontakte ebenso eine Rolle, wie der Inhalt (trivial, politisch).

V – Forschungsstand und -bedarf

Dass eine Studie über die sächsischen Monarchen nötig ist, zeigt der Forschungsstand. Denn neben teils schwächtigen Anekdotensammlungen, die oft nur auf regionaler Ebene in Museen und Buchläden angeboten werden, zeigt sich hier eine hohe Diskrepanz in der sonst so umfangreichen und heterogenen Kaiserreichsforschung. Diese begann mit der Aufarbeitung des erlebten Schocks des Ersten Weltkrieges in Denkwürdigkeiten und Aktensammlungen. Das Auswärtige Amt bündelte für ihre Delegation bei den

Pariser Friedensverträgen *Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914* und veröffentlichte diese revisionistische Sammlung in vier Bänden Anfang der 1920er Jahre. Während des sogenannten Dritten Reiches wurden Memoiren teilweise vom Propaganda-Ministerium sichergestellt.⁵⁴ Verständlicher Weise war nach der Bestialität der nationalsozialistischen Besatzung eine objektive Auseinandersetzung mit dem Kaiserreich zunächst undenkbar. Aufarbeitung und Bewältigung sowie erneute Annäherung an europäische Staaten hatten Vorrang. Auch die nach 1945 wiederbelebte Heimatforschung hatte zunächst das Ziel, die lokale Geschichte in dieser Zeit zu erforschen.⁵⁵ Erst ab den 1960er Jahren wurde das Deutsche Kaiserreich in die Vergangenheitsbewältigung mit eingeschlossen und „zu einer monströsen Schreckgestalt degradiert.“⁵⁶ Ein herrischer Staat im Stillstand, geführt von autoritären Persönlichkeiten mit Hang zur Selbstüberhebung. Die Wiege des Bösen.

Verstärkt wurde diese Debatte besonders durch Fritz Fischers Buch *Griff nach der Weltmacht* aus dem Jahre 1961, indem er sich klar gegen die rechtfertigenden Versuche der post-1918er Zeitzeugen stellte und dem Deutschen Kaiserreich massive Verantwortung für den Ersten Weltkrieg und dessen Verlauf auferlegte. Durch Fischer entwickelten sich rasch negativ bewertete Korrelationszusammenhänge zwischen dem Kaiserreich und dem sogenannten Dritten Reich. Die in der weiteren Forschung aufgenommen und diskutierten Thesen von Fischer waren rückblickend ein Segen für die Forschungslandschaft. Debatten führten weg von einer erklärenden Ursachenforschung, hin zu Betrachtung über die Ziele des Reiches und schließlich zu einer Welle von unterschiedlich wertenden Beurteilungen. Ab den 1980er Jahren addierten sich internationale Studien zu deutschen Forschung hinzu. Hinzu kam die Expansion der nationalen, wie internationalen, Forschung auf einzelne Themenfelder ab den 1990/2000er Jahren und einer gleichzeitigen „Explosion“ regionalgeschichtlichen Studien, sei es durch Bildbände, Heimatvereine, Broschüren oder landesgeschichtliche Abhandlungen. Beinahe alle Bereiche des gesellschaftspolitischen Lebens in der Zeit von 1871 bis 1918 wurden mittlerweile in der deutschen Geschichtswissenschaft erforscht. Je „bunter, nuancenreicher und mehrdeutiger“ die Forschungslage ist, „desto unhaltbarer die Pauschalurteile über die innenpolitische Entwicklung im Kaiserreich.“ Denn „der Weg des Kaiserreichs in die Katastrophe des Juli 1914 wie auch als Vorstufe zu 1933 [war] keineswegs vorherbestimmt.“⁵⁷ Somit ist „[d]ie Beurteilung des Wilhelminischen Zeitalters als einer epochalen Weichenstellung der deutschen Nationalgeschichte [...] in den letzten Jahren stark in Bewegung geraten“.

⁵⁴ So die wichtigen Tagebuchaufzeichnungen von Admiral Georg Alexander von Müller, vgl. Müller, Kaiser, S. 7.

⁵⁵ Applegate, Heimat, S. 270.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Epkenhans, Reichsgründung, S. 93. Vgl. auch: Clark, Schlafwandler, S. 716. Vgl. auch: Kühberger/Setmak, Ethik, S. 39.

Diese Bewegung nahm monarchische Themen bis vor kurzem nicht mit. 1982, während des Kolloquiums *Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert* beurteilte Karl Ferdinand Werner das Desinteresse an Monarchiestudien gnadenlos als „embarrassment of historians“.⁵⁸ Anregungen zu einer differenzierten Betrachtung von Monarchen, Adel und Aristokratie kamen – wenn auch erst in den 1980er Jahren – aus dem englischsprachigen Raum mit Isabell Hull und John C. G. Röhl als führende Vertreter.⁵⁹ Sie fokussierten sich auf dynastische Perspektiven und dem sozialen Raum des Hofes. Bis dahin lebten auf internationaler Ebene royale Studien von Biografien berühmter Herrscher, die teils von den Königshäusern selber in Auftrag gegeben wurden und dementsprechend subjektiv und schwächling ihr Sujet behandelten. Auch wenn in Deutschland die biografische Methode bereits während des Kaiserreiches ebenfalls existierte, blieb sie nach 1918 zumeist beschränkt auf einige „Himmelgestirne“ der deutschen Geschichte, wie Friedrich II., Luise von Preußen und anhaltenden Kontroversen über Wilhelm II.

Heute gilt die Monarchie als absolutistisches Relikt. Monarchienstudien, sofern es solch eine Forschungsrichtung gibt, scheinen keine transdisziplinäre Relevanz zu besitzen. Bei jungen Gesellschaftswissenschaftlern gelten Herrscher (vor allem die mit Kronen) als altbacken und antidemokratisch. Noch 2015 berichtete Frank-Lothar Kroll davon, dass „terms such as ‚crown‘, ‚dynasty‘, ‚aristocracy‘ or ‚elite‘ did not tend to rate highly with German historians. Here monarchies were considered to be antiquated relicts of a pre-democratic mentality which had fortunately been overcome, and which did not seem worthy of study. The royal past of Germany itself was hardly examined here, but was as a rule either suppressed or subjected to mockery and contempt.“⁶⁰ Zu diesem Politikum gesellte sich eine zunehmende Boulevardisierung dieses Themas in der deutschen Presse.

Belebend sind daher die Studien, die seit den letzten fünf Jahren verstärkt königliche Themen untersuchen und zeigen, dass auch Monarchieforschung einen eindrucksvollen Beitrag zur Wissenschaft leisten kann. Wenn auch dies ein Balanceakt zwischen einer, der „left-wing history“ zugeschriebenen, Verharmlosung der Monarchie und einer, der „right-wing history“ zugeschriebenen, Überhebung von Monarchen „as if they were not human“ ist.⁶¹ Historiker und Historikerinnen wie Monika Wienfort, Benjamin Hasselhorn, Frank-Lothar Kroll, Stefan Gerber, Wolfgang Neugebauer, Volker Selling und Dieter Langewiesche schaffen es allmählich, die teils interdisziplinäre, monarchische Forschungsansätze in Deutschland salonfähig zu machen.⁶² Ob ihre Bemühungen auf große Resonanz bei der Public History und auf die Erinnerungskultur stoßen, ist jedoch zu bezweifeln. Wie die Debatte um die

⁵⁸ Zitiert nach: Kroll, *Modernity*, S. 11.

⁵⁹ Vgl. Kroll, *Modernity*, S. 202ff. Zur Kritik an Röhl siehe: Förster, *Land*, S. 171.

⁶⁰ Kroll, *Modernity*, S. 11f.

⁶¹ Davis, *Historians*, S. 194f. Vgl. auch: Cole/Unowsky, *Loyalty*, S. 4.

⁶² Gerber, *Kleinstaaten*.

Entschädigungsforderungen des Hohenzollernhauses erst kürzlich zeigte, ist moderne Adel in der Bevölkerung weiterhin eine zutiefst misstrauisch beäugte Gruppe.

Die Bundesfürsten wurden in der Historiografie „entweder verspottet oder mit wohlfeilen Gesten gönnerhaft abgetreten“.⁶³ Häufig sind die Herrscher Teil landes-, stadtgeschichtlicher oder dynastischer Überblickswerke und Historiker sind dabei auf die Expertisen von Hobbyautoren und privaten regionalgeschichtlichen Sammlern angewiesen, deren Arbeit bei der dürftigen Forschungslage mit Dankbarkeit angenommen werden sollte. Im Gegenteil dazu stehen die landesgeschichtlichen Beiträge der heutigen Freistaaten Sachsen und Thüringen, deren umfangreiche Forschungen in einer unglaublichen Vielfalt auftauchen, allerdings häufig nur in den jeweiligen Landesbibliotheken und –archiven zu finden sind. Dabei zeigt sich eine deutliche Abstufung an Material, je nach Bundesland, wobei Sachsen aufgrund seiner demographischen Besonderheiten, damals wie heute, heraussticht. In Übersichtswerken ist Sachsen oft vertreten, allerdings nur als gesamtes Königreich und nicht in seiner landesgeschichtlichen Vielfalt. Die kleinen deutschen Staaten werden oft missachtet oder als Thüringen zusammengefasst. Wie auch überregional, stehen die landesgeschichtlichen Forschungen zum Jahrestag des Ersten Weltkrieges im Zeichen der „Urkatastrophe“. Beispielhaft sind dabei die Sammelwerke von *Sachsen im Ersten Weltkrieg : Politik und Gesellschaft eines deutschen Mittelstaates 1914 bis 1918* und *Sachsen, Deutschland und Europa im Zeitalter der Weltkriege*.⁶⁴ Grundsätzlich wird die Geschichte des Kaiserreiches allerdings national erzählt und regionale Überlegungen werden in solchen „Meisterzählungen“ ausgetauscht gegen eine Nord-Süd-Differenzierung (Preußen vs. Bayern).

Sachsens König ist dem Forschungsstand entsprechend auch in der Literatur recht oft vertreten. Schon zu Lebzeiten galten ihm diverse Lebens- sowie Charakterbilder und Sammlungen seiner Reden und selbstverfasste Erinnerungen an seine Reisen wurden publiziert.⁶⁵ 1992 legte der Historiker Walter Fellmann die bekannteste und bisher umfassendste Biografie über den König vor, gefolgt von zwei eher lieb gemeinten Anekdotensammlungen 2003 und 2006.⁶⁶ Thematisch fokussierter und von Bedeutung für die Forschung sind die seit 2017 jährlich erscheinenden Ausstellungsbegleitbände der *Staatlichen Schlösser, Burgen und Gärten Sachsens*, die sich auf einzelne Thematiken oder Personen im Umfeld des Königs fokussieren. Ebenso spielt der Monarch immer öfter eine Rolle in Studien über Sachsen im Ersten Weltkrieg, darunter die 2009 von Reiner Pommerin veröffentlichte Studie *Polen gegen uns eingenommen und stark jüdisch durchsetzt! : König Friedrich August III. und die Kriegsziele Sachsens im Ersten Weltkrieg*. Gelungene Überblicke bieten auch die lebensschildernden Kapitel über ihn in *Die Herrscher Sachsens*.

⁶³ Kroll, Modernisierung, S. 201.

⁶⁴ Hermann/Rogg: Sachsen; Reitz/Thoss, Sachsen.

⁶⁵ So Phonc, König; Bang, Friedrich August III. (1905); Metsch-Schilbach, Friedrich August III. (1906); Friedrich August III., Erinnerungen; Lambrecht, Friedrich August III. (1912).

⁶⁶ Fellmann, Friedrich August III.; Reimann/Renn, Anekdoten; Nadolski, Wahre Geschichten.

Markgrafen, Kurfürsten und Könige 1089–1918 und im 119. Band der *Dresdner Hefte, Beiträge zur Kulturgeschichte*.⁶⁷

Im Vergleich zum sächsischen König, sind Betrachtungen über die anderen sächsischen/thüringischen Herrscher rar. Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach ist oft in Überblicksdarstellungen der Stadt Weimar erwähnt, was aufgrund der Bedeutung dieser Stadt für die deutsche Kulturlandschaft nicht verwunderlich ist. Bereits die 1934 erschienenen Erinnerungen vom Freiherrn von Egloffstein (1861–1938) zeigen im Titel die enorme Relevanz Weimars in der Erinnerungskultur: *Das Weimar von Carl Alexander und Wilhelm Ernst : Erinnerungen*. Ähnlich auch Hans-Dieter Mücks *Künstler in Weimars Kunsthochschule 1860-1919 : im Kontext der Kulturpolitik des Weimarer Fürstenhauses von Anna Amalia bis Wilhelm Ernst 1756-1918* aus 2018. 2006 legte der Archivar und Historiker Bernhard Post eine erste Biografie über Wilhelm Ernst vor, gefolgt von der gelungenen Betrachtung von Justus H. Ulbricht in 2016.⁶⁸ Im selben Jahr veröffentlichte Barbara Beck mit *Auf den Spuren der Großherzöge von Sachsen-Weimar-Eisenach : Bilder und Skizzen aus einem deutschen Fürstenhaus* ein Überblickswerk über die Großherzöge.

Die Historiografie von Ernst II. von Sachsen-Altenburg lebt dagegen von der Arbeit eines Hobbyautoren und regionalgeschichtlichen Sammler. 2009 Uwe Gillmeister die bisher einzige Biografie vor.⁶⁹ Zwar fokussierte sich 2012 Cornelia Lüdecke auf die Forschungsreisen Ernst II., und es gab angesichts des 100-jährigen Revolutionsjubiläums 2018 einen kurzen populären Aufschwung mit Beiträgen bei mitteldeutschen staatlichen Fernsehsendern, dennoch sind Forschungen über den Herzog von Altenburg rar und bedürfen einer gründlichen Quellenanalyse und –arbeit.⁷⁰

Ein wenig ertragreicher sieht dies bei Carl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha aus, dessen Beziehungen zum britischen Königshaus und seine Rolle während des Hitlerregimes ihn herausstechen lassen – dessen Forschung sich aber auch darauf beschränkt. Ein Beispiel dafür ist Karina Urbachs Buch *Go-betweenes for Hitler*, das auf die Beziehungen der königlichen Familie zum sogenannten Führer eingeht und dabei auch den letzten Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha betrachtet. Thematisch ähnlich ist Hubertus Büschels Studie *Hitlers adliger Diplomat* aus dem Jahr 2016.⁷¹ Daneben ist der Herzog in zahlreichen Überblickswerten der Windsor-Dynastie erwähnt, sowie in den gängigen Stadtchroniken.

⁶⁷ Kroll, Herrscher, hier insbesondere S. 306-322; *Dresdner Hefte*, 32. Jg., 119, hier insbesondere: Kroll, Friedrich August III., S. 83-91; Fellmann, Monarch, S. 92-98.

⁶⁸ Post, *Zeitenwende*; Ulbricht, Wilhelm Ernst.

⁶⁹ Gillmeister, Ernst II.

⁷⁰ Lüdecke, *Forschungen*.

⁷¹ Urbach, *Hitler*; Büschel, *Diplomat*.

Die bisher einzige Studie über Bernhard III. von Sachsen-Meiningen wird in diesem Jahr von Stefan Gerber veröffentlicht.⁷² Geschuldet ist das Fehlen von kritischen Forschungen über den Schwager des Kaisers nicht nur seiner kurzen Regierungszeit (Juni 1914 bis November 1918), sondern obendrein der Popularität seines Vaters, des sogenannten „Theaterherzogs“ Georg II.⁷³

Hier erwähnte Literatur

- Applegate, Celia*: Zwischen Heimat und Nation: die pfälzische Identität im 19. und 20. Jahrhundert, Kaiserslautern 2007.
- Büschel, Hubertus*: Hitlers adliger Diplomat. Der Herzog von Coburg und das Dritte Reich, Frankfurt am Main 2016.
- Chickering, Roger*: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, 2. Aufl., München 2005.
- Clark, Christopher*: Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers, München 2009.
- Clark, Christopher*: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2015.
- Cole, Laurence/Unowsky, Daniel L.*: Introduction, in: *The Limits of Loyalty. Imperial symbolism, popular allegiances and state patriotism in the late Habsburg Monarchy*, hg. von Laurence Cole/Daniel L. Unowsky, New York/Oxford 2007, S. 1-10.
- Cowles, Virginia*: Wilhelm der Kaiser, Berlin 1967.
- Davis, John*: "Albert and the Historians," *Prinz Albert. Ein Wettiner in Großbritannien/Prince Albert. A Wettin in Britain, Prince Albert Studies Vol. 22*, eds. Franz Bosbach and John R. Davis (München: K. G. Saur, 2004), 194f.
- Epkenhans, Michael*: Die Reichsgründung 1870/71, München 2020.
- Erck, Alfred*: Georg II. von Sachsen-Meiningen : ein Leben zwischen ererbter Macht und künstlerischer Freiheit, Zella-Mehlis 1997.
- Fellmann, Walter*: Sachsens letzter König. Friedrich August III., Berlin/Leipzig 1992.
- Förster, Stig*: Ein militarisiertes Land? Zur gesellschaftlichen Stellung des Militärs im Deutschen Kaiserreich, in: Heidenreich, Bernd/Neitzel, Sönke (Hg.): *Das Deutsche Kaiserreich 1890–1914*, Paderborn 2011, S. 157-174.
- Gerber, Stefan (Hg.)*: Das Ende der Monarchie in den deutschen Kleinstaaten : Vorgeschichte, Ereignis und Nachwirkungen in Politik und Staatsrecht 1914-1939. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, kleine Reihe, Bd. 54, Wien/Köln/Weimar 2018.
- Gerber, Stefan*: Zwischen Erwartung und Realität. Bernhard III. von Sachsen-Meiningen, Wien/Köln/Weimar 2021.
- Gilbert, Martin*: First World War, London 1994.
- Gillmeister, Uwe*: Vom Thron auf den Hund. Das Leben des Herzog Ernst II. von Sachsen-Altenburg. Vom Reichsfürsten zum DDR-Bürger, 3. überarbeitete und erw. Aufl, Borna 2009.
- Grzeszick, Bernd*: Der Gedanke des Föderalismus in der Staats- und Verfassungslehre vom Westfälischen Frieden bis zur Weimarer Republik, in: *Handbuch Föderalismus - Föderalismus als demokratische Rechtsordnung und Rechtskultur in Deutschland, Europa und der Welt*, Bd. I, Grundlagen des Föderalismus und des deutsche Bundesstaat, hg. von Ines Härtel, Heidelberg 2012, S. 57-100.
- Hahn, Kornelia*: Regionalism in Global Societies: A Contradiction?, in: *Regionalism in the Age of Globalism, Vol 1: Concepts of Region*, hg. von Lothar Hönnighausen, Marc Frey, James Peacock, and Niklaus Steiner, Madison 2005, S. 87-100.
- Hasselhorn, Benjamin*: Erfindung von Tradition? Viktorianische und wilhelminische Monarchie im Vergleich, in: *Hannover-Coburg-Gotha-Windsor: Probleme und Perspektiven einer vergleichenden deutsch-britischen Dynastiegeschichte vom 18. Bis in das 20. Jahrhundert*, Prinz Albert Studien, Bd. 32, hg. von Frank-Lothar Kroll und Martin Munke, Berlin 2015, S. 277-296.
- Hasselhorn, Benjamin*: Königstod. 1918 und das Ende der Monarchie in Deutschland, Leipzig 2018.
- Heffer, Simon*: Power and Place. The Political Consequences of King Edward VII, London 1998
- Keller, Mathilde Gräfin von*: Vierzig Jahre im Dienst der Kaiserin. Ein Kulturbild aus den Jahren 1881–1921, Leipzig 1935.

⁷² Gerber, Bernhard III.

⁷³ Vgl. Erck, Georg II.; Schneider, Georg II.; Meininger Museen, Kindel und Enkel.

- Kitchen, Martin*: The Silent Dictatorship. The politics of the German High Command under Hindenburg and Ludendorff 1916-1918, New York 1976.
- Kohlrausch, Martin*: Monarchische Repräsentation in der entstehenden Mediengesellschaft: Das deutsche und das englische Beispiel, in: Die Sinnlichkeit der Macht: Herrschaft und Repräsentation seit der Frühen Neuzeit, hg. von Jan Andres, Alexa Geisthövel u. Matthias Schwengelbeck, Frankfurt am Main, 2005, S. 93-122.
- Krieger, Bogdan*: Der Kaiser im Felde, Berlin 1916.
- Kroll, Frank-Lothar*: Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 1340, Bonn 2013.
- Kroll, Frank-Lothar*: Die Idee eines sozialen Königtums im 19. Jahrhundert, in: Inszenierung oder Legitimation? Die Monarchie in Europa im 19. und 20. Jahrhundert. Ein deutsch-englischer Vergleich, hg. von Frank-Lothar Kroll u. Dieter J. Weiß, Prinz-Albert-Studien, Bd. 31, Berlin 2015, S. 111-140.
- Kraus, Hans-Christof*: Monarchie und Volk – Idee und Problem der ‚Volksmonarchie‘ in Deutschland. Eine Skizze, in: Vom Olymp zum Boulevard: Die europäischen Monarchien von 1815 bis heute – Verlierer der Geschichte?, hg. von Benjamin Hasselhorn/Marc von Knorring, Berlin 2018, S. 223-240.
- Kühberger, Christoph/Sedmak, Clemens*: Ethik der Geschichtswissenschaft: zur Einführung, Wien 2008.
- Kroll, Frank-Lothar*: Sachsens letzter König Friedrich August III., in: Dresdner Hefte, Beiträge zur Kulturgeschichte, 22. Jg., 80 (04/2004), S.83-91.
- Lambrecht, Karl*: Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen, 24. Mai 1912, Dresden 1912.
- Langewiesche, Dieter*: Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa, München 2008.
- Langewiesche, Dieter*: Die Monarchie im Jahrhundert Europas : Selbstbehauptung durch Wandel im 19. Jahrhundert. Schriften der Philosophisch-Historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaft, Bd. 50, Heidelberg 2013.
- Langewiesche, Dieter*: Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege in der Moderne, München 2019.
- Lüdecke, Cornelia/Brunner, Kurt (Hg.)*: Von A(ltenburg) bis Z(eppelin) : deutsche Forschung auf Spitzbergen bis 1914 : 100 Jahre Expedition des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Altenburg,, Deutsche Gesellschaft für Polarforschung. Arbeitskreis Geschichte der Polarforschung, Altenburg 2011.
- Meininger Museen (Hg.)*: Kinder und Enkel Georgs II. Herzog von Sachsen-Meiningen, Meiningen 2018.
- Metsch-Schilbach, Wolf von*: Friedrich August III. König von Sachsen : ein Lebensbild, o.A. 1906.
- Mühlhikel, Marcus*: „Fürst, sind Sie unverletzt?“ Attentate im Kaiserreich 1871–1914, Paderborn 2014.
- Müller, Georg Alexander von*: Regierte der Kaiser? Kriegstagebücher, Aufzeichnungen und Briefe des Chefs des Kabinetts Admiral Georg Alexander von Müller 1914–1918, hg. von Walter Görnitz, Frankfurt am Main 1959.
- Müller, Frank-Lorenz*: Die Thronfolger. Macht und Zukunft der Monarchie im 19. Jahrhundert, München 2019.
- Musall, Bettina*: Schneidige Untertanen, in: Das Kaiserreich. Deutschland unter preußischer Herrschaft. Von Bismarck bis Wilhelm II., Hamburg 2014, S. 44-52.
- Nadolski, Dieter*: Wahre Geschichten um Sachsens letzten König, Leipzig 2006.
- Neitzel, Sönke*: Weltkrieg und Revolution 1914-1918/19, Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, hg. von Manfred Görtemaker, Frank-Lothar Kroll und Sönke Neitzel, 3. Bd., Berlin 2008.
- Nonn, Christoph*: Das Deutsche Kaiserreich. Von der Gründung bis zum Untergang, München 2017.
- Ostergren, Robert*: Concepts of Region: A Geographical Perspective, in: Regionalism in the Age of Globalism, Vol 1: Concepts of Region, hg. von Lothar Hönnighausen, Marc Frey, James Peacock, and Niklaus Steiner, Madison 2005, S. 1-14.
- Petzold, Dominik*: Monarchischer Kult in der Moderne: Zur Herrschaftsinszenierung Wilhelms II. im Kino, in: Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918, hg. von Thomas Biskup u. Martin Kohlrausch, Frankfurt am Main/New York 2008, S. 117-138.
- Phonc, Miron*: Den König segne Gott! : Ein Gruß an die sächsischen Soldaten zu Lande und in den Lüften, auf dem Wasser und unter dem Wasser zum Geburtstag unseres Königs Friedrich August, geb. 25. Mai 1865, o.A. 1905.
- Post, Bernhard*: Herrscher in der Zeitenwende : Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach 1876 – 1923, Jena 2006.
- Proctor, Thamm M.*: Total War: Family, Community and Identification during the First World War, in: Oxford Handbook of European History 1914–1945, hg. von Nicholas Doumanis, New York 2016, S. 61-76.
- Reimann, Hans/Renn, Ludwig*: Macht euern Dreck alleene! Anekdoten von Sachsens letztem König, 2. Aufl., Berlin 2003.

- Riehl, Hans*: Als die deutschen Fürsten fielen, München 1979.
- Röhl, John C. G.*: Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, 2. Aufl., Nördlingen 2007.
- Schneider, Axel*: Herzog Georg II von Sachsen-Meiningen und die Villa Carlotta, Meiningen 1992.
- Sellin, Volker*: Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen, München 2011.
- Schönburg, Alexander von*: Kate als heilige Kuh – Personenkult in der parlamentarischen und konstitutionellen Monarchie, Oh Du, geliebter Führer. Personenkult im 20. und 21. Jahrhundert, hg. von Thomas Kunze u. Thomas Vogel, Berlin 2013, S. 265-274.
- Schultze, Rainer-Olaf/Zinterer, Tanja*: Föderalismus und regionale Interessen im Wandel: Fünf Fallbeispiele, in: Föderalismus Analyse in entwicklungsgeschichtlicher und vergleichender Perspektive, hg. von Arthur Benz und Gerhard Lehmbuch, Politische Vierteljahresschrift, 42. Jg., Sonderbd. 32/2001, S. 253-278.
- Stern, Fritz*: Bethmann Hollweg und der Krieg: Die Grenzen der Verantwortung, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der gesamten Staatswissenschaften, Heft 351/352, Tübingen 1968, S. 37.
- Ullrich, Volker*: Die nervöse Großmacht 1871-1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2014.
- Ulbricht, Justus H.*: Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach. Landesherr – Monarch – Mäzen, Weimar/Wiesbaden 2016.
- Urbach, Karin*: Go-betweeners for Hitler, Oxford 2015.
- Wehler, Hans-Ulrich*: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Deutsche Geschichte, hg. von Joachim Leuschner, Bd. 9, Göttingen 1973.
- Weichlein, Siegfried*: Nation und Region. Integrationsprozesse im Bismarckreich, Düsseldorf 2004.
- Weichlein, Siegfried*: Föderalismus und Bundesstaat zwischen dem Alten Reich und der Bundesrepublik Deutschland, in: Handbuch Föderalismus - Föderalismus als demokratische Rechtsordnung und Rechtskultur in Deutschland, Europa und der Welt, Bd. I, Grundlagen des Föderalismus und des deutsche Bundesstaat, hg. von Ines Härtel, Heidelberg 2012, S. 101-288.
- Wienfort, Monika*: Monarchie im 19. Jahrhundert, Berlin/Boston 2019.
- Winkelhofer, Martina*: Eine feine Gesellschaft. Skandale und Intrigen an Europas Königs- und Kaiserhäusern, München/Berlin 2016.
- Ziemann, Benjamin*: Das Kaiserreich als Nationalstaat, in: Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918, Informationen zur politischen Bildung 329 (01/2016), S. 4-15.
- Witt, Andrea*: Cross-border cooperation: Regional Network-Building and the Dynamics of Local Identity. National Priorities, and Transcontinental Integration, in: Regionalism in the Age of Globalism, Vol 2: Forms of Regionalism, hg. von Lothar Hönnighausen, Marc Frey, James Peacock, and Niklaus Steiner, Madison 2005, S. 23-48.